

4.

Noch gerade rechtzeitig vor dem Regen erreiche ich das Dojo. Als ich das Haus betrete, rufe ich laut „tadaima“¹⁰³. Nachdem ich im Genkan meine Schuhe ausgezogen habe, gehe ich sofort in mein Zimmer, stelle die Schwerttasche vor der Tokonoma ab und trete ans Fenster heran. Draußen kann man dem aufkommenden Gewitter zusehen. Doch für das Naturschauspiel habe ich zur Zeit keinen Kopf. Meine Gedanken kreisen seit unserer Begegnung nur noch um den Akurei. Alles erscheint so widersprüchlich. Einerseits soll ich weiterhin gegen die Seinen kämpfen, die, die ich bisher mit Leichtigkeit besiegt habe, wohingegen ich andererseits den Akurei selbst nicht mal im direkten Angriff treffen kann. Ich frage mich, wie ich gegen einen Geist antreten soll, der sich in Rauch auflöst, wenn ihm meine Schwertspitze zu nahe kommt. Und wieso soll ich weiterhin gegen seine Kampfakaien antreten, wenn er doch praktisch unbesiegbar ist. Wieso gibt er mir die Chance, noch weiter zu trainieren und besser zu werden, wenn er mich doch jetzt ganz offensichtlich mit Leichtigkeit besiegen könnte.

Oder kann er das etwa gar nicht? Ist diese Rauchnummer vielleicht das einzige Ass, das er im Ärmel hat? Ich habe bei ihm keine Waffe gesehen. Andererseits. Er hatte ja auch heute gar nicht die Absicht gehabt, gegen mich zu kämpfen. Warum also eine Waffe tragen.

Klingt auch nicht überzeugend. Ich reibe mir die Stirn, als würde das meine Gedanken auf Trab bringen. Doch eine zündende Idee bringt das auch nicht. Dafür fällt mir auf, dass ich mich waschen sollte, bevor ich zum Abendessen gehe. Da es draußen zunehmend auch wegen des Gewitters dunkel geworden ist, kann ich mein eigenes Gesicht als Spiegelung in der Scheibe sehen. Das Reiben an meiner Stirn hat eine dunkle Spur hinterlassen. Mit dem Handrücken versuche ich etwas verärgert, die Verschmutzung wegzureiben, mit mäßigem Erfolg. Also muss ich wohl ins Furoba.

Als ich am Ima vorbeikomme, sitzen bereits beinahe alle um den Tisch verteilt. Im Fernsehen läuft irgendein Bericht. „Mina-san, konban ha.“¹⁰⁴ sage ich im Vorübergehen. „Konban ha, Maakus-san.“ tönt es mir unisono entgegen. Was für eine Familie.

¹⁰³ „Bin wieder da!“. Es wäre unhöflich, ein Haus zu betreten, ohne sich mitzuteilen. Eigentlich „tadaimasu“. Die Antwort ist „o-kairi-nasai“.

¹⁰⁴ Guten Abend, alle zusammen.

Während ich mir Gesicht und Hände gründlich wasche, komme ich zu dem Schluss, dass es keinen Sinn macht, sich weiterhin Gedanken über Fragen zu machen, deren Antworten zur Zeit unerreichbar im Dunkeln verborgen liegen. Ich muss mein Schicksal sowieso annehmen, wie es kommt. Das einzige, was ich tun kann, ist hart zu trainieren. Und das werde ich ab morgen tun. Ich habe im Dojo Bambusstangen gesehen sowie einige Tatamibündel und angespitzte Stangen aus Holz, worauf man die etwa 30 cm langen Bündel aufspießen kann. Es wird nicht reichen, Kata zu üben. Ich muss lernen, richtig mit dem Schwert zuzuschlagen. Der plötzliche Widerstand eines Körpers oder Gegenstandes darf meinen Schlag nicht aufhalten. Deutlich zuversichtlicher und motiviert verlasse ich das Furoba und gehe zum Abendessen.

Die Nacht verbringe ich unruhig. Wieder mal erlebe ich diesen Traum, der mich seit Paris verfolgt. Es ist jedes Mal die gleiche Szene. Ich kämpfe gegen diese Gestalt, die ich nun als Akurei kenne. Ich verspüre in dem Traum regelmäßig diese tiefe Verzweiflung, die man auch erlebt, wenn man unnachgiebig ein Ziel zu erreichen sucht und doch erkennt, dass es nicht gelingen wird. Der Traum endet immer gleich. Der Akurei kommt auf mich zu, so nahe, dass ich in dem dunklen Schatten der Kapuze zwei rote, glühende Augen zu erkennen glaube. Ein hässliches Lachen und das Gefühl des Versagens lassen mich auch diese Nacht schweißnass hochschrecken. Ich horche, doch im Haus scheint alles Still. Nachdem ich in der Küche gegenüber ein Glas kaltes Wasser getrunken habe, lege ich mich wieder hin. Es dauert jedoch, bis ich erneut einschlafen kann.

Am nächsten morgen stehe ich zeitig auf. Die negativen Gedanken der Nacht verfolgen mich in den Morgen hinein, so dass ich noch vor dem Frühstück durch die schmalen Gassen rund um das Anwesen jogge, um den Kopf wieder frei zu bekommen. Nach dem Frühstück begleite ich Soun Tendo und Genma Saotome in das Dojo. Zunächst demonstriere ich nach einigen Aufwärmübungen meinen Kenntnisstand, in dem ich einige Kata vorführe. Soun Tendo kratzt sich am Kinn und schaut erst zu seinem Freund herüber, dann zu mir. So etwas habe er noch nie gesehen. Selbst die komplizierteren Bewegungsabläufe hätte ich präzise ausgeführt, allerdings seien meine Bewegungen dabei so ungenau, wie die eines Anfängers. Genma Saotome will es dann genauer wissen und fordert mich zu einem Kumite heraus.

Der Kampf wirkt zunächst ausgeglichen. Genma Saotome steigert seine Technik Schritt für Schritt und es scheint, als könnte ich dabei gut mithalten. Tatsächlich kann ich sogar den ein oder anderen Treffer landen, die meinen Gegner allerdings kaum beeindrucken. Schließlich

durchbricht ein Schlag meine Deckung und trifft mit voller Wucht meinen Magen. Trotzdem, dass ich fast instinktiv alle Muskeln angespannt hatte, wirkt der Schlag wie ein Dampfhammer und schickt mich drei Schritte rückwärts und anschließend auf die Knie. Das Kumite ist zu Ende.

Meine beiden Trainer stellen übereinstimmend fest, dass sie mir kaum neue Techniken beibringen können. In so weit wäre meine Ausbildung sehr ordentlich. Aber ich sei viel zu langsam und hätte weder genügend Ausdauer noch Kraft. Ich versuche, immer noch am Boden kniend, diesen Umstand damit plausibel zu machen, dass ich seit Jahren nicht mehr trainiert hätte, aber Soun Tendo meint, es käme ihm so vor, als hätte ich die Kampftheorie auswendig gelernt, jedoch nie praktisch trainiert. Meine körperliche Konstitution sei die eines Anfängers. Mein Wissen aber würde dem eines erfahrenen Kämpfers entsprechen. Wenn er nur wüsste, wie zutreffend seine Einschätzung tatsächlich ist.

Meine Hoffnungen schwinden dahin. War ich gestern Abend noch zuversichtlich und voller Tatendrang, bin ich nun ziemlich niedergeschlagen. Gerade die letzte Begegnung mit dem Akurei hat mir gezeigt, dass es nicht reichen wird, technisch gut zu sein. Nur als starker Gegner werde ich eine Chance haben, gegen den Akurei zu bestehen. Ein guter Kämpfer aber wird aus mir nicht über Nacht werden. Zweifel, dass ich rechtzeitig stark genug bin, keimt in mir auf.

Nicht so bei meinem Sensei. Während ich mich wieder aufrappele, lächelt er mich an. „Ob ungewöhnlich, oder nicht. Wir werden aus Dir einen anständigen Kämpfer machen, Maakusan, nicht war Saotome-kun?“

„Und ob, Tendo-kun! Sicher werden wir das!“

Beide lachen laut. Mir ist nicht nach Lachen zu mute. Und das hat weniger damit zu tun, dass der letzte Treffer immer noch ganz schön schmerzt.

Soun Tendo wendet sich wieder mir zu. „Technik zu erlernen ist das Schwierigste am Kampfsport. Körperliche Fitness, Kraft und Ausdauer jedoch sind ausschließlich vom persönlichen Fleiß abhängig. Wir werden Dich ab heute jeden Tag trainieren. Du wirst Kraft und Koordinationsübungen machen und Deine Technik in regelmäßigen Sparrings verfeinern. Du wirst sehen, in wenigen Wochen wirst Du Dich nicht wieder erkennen.“

Das glaube ich unbesehen. So oder so. Mit „Hai, Tendo-sensei!“ erkläre ich meine Zustimmung. Das Training ist ja einer der Gründe, warum ich überhaupt hier bin.

Wozu ich allerdings meine Zustimmung gegeben habe, werde ich nun gewahr. Meine beiden Ausbilder ersinnen ein Martyrium, das jedem Sportmuffel, der ich nun mal bin, das Fürchten lehrt. Unter den drei großen Themen Ausdauer, Kraft und Beweglichkeit peitschen mich die beiden mit testosterongeschwängerten Anfeuerungsrufen durch einen Zirkel an Übungen, die nach meiner festen Überzeugung nur auf dem Vorhof zur Kampfsporthöhle ersonnen worden sein können. Dabei übernimmt Soun Tendo meine Ausbildung im Bereich Ausdauer und Beweglichkeit, wohingegen Genma Saotome mich mit Kraftübungen quält und meine Kampfkoordination trainiert. Das perfide daran ist, dass sich die beiden abwechseln. Und während sich regelmäßig ein ausgeruhter Trainer an meine Seite stellt, ertaste ich immer wieder den Rand meiner Leistungsfähigkeit. Ich habe mal von Leistungssportlern gehört, die ihren Sport so lieben, weil dabei Endorphine ausgestoßen würden. Ich warte sehnsüchtig auf diesen Moment, aber mir bleibt der körpereigene Drogenrausch für heute verwehrt. Als uns Kasumi zum Mittagessen ruft, sind meine Übungen und auch ich am Ende.

Das Essen, das Kasumi, da sonst niemand im Haus ist, ausschließlich für uns vier zubereitet hat, besteht aus Reis, eingelegtem Gemüse, ein wenig rohem Fisch und hart gekochtem Ei. Obgleich es köstlich aussieht, hält sich mein Hunger in Grenzen. Soun Tendo und Genma Saotome hingegen greifen ordentlich zu. Die beiden haben allerbeste Laune. Kasumi hingegen ist wenig begeistert.

„o-Tou-san, Saotome-o-Ji-sama! Wie soll Maakus-san Nabiki heute Abend auf das Fest begleiten, wenn Ihr ihn vorher so fertig macht!?“

Auch, wenn Kasumi das sicherlich gut gemeint hat, ist es mir gar nicht recht, dass Sie mich wegen des Trainings vor den beiden Männern in Schutz nimmt. „Das wird kein Problem sein, Kasumi-san. Wenn ich mich ein wenig ausgeruht habe, bin ich wieder fit.“

Kasumi lächelt mich an. „Das freut mich. Dann werdet ihr zwei bestimmt einen schönen Abend haben.“

Ach darum geht es ihr. Mein Training hat sie überhaupt nicht gemeint. Meine Verabredung mit Nabiki ist ihr viel wichtiger. Ich glaube, dass sie dem Ganzen zu viel Bedeutung beimisst.

Nach dem Essen ziehe ich mich in mein Zimmer zurück. Sämtliche Glieder tun mir weh und ich habe den Verdacht, dass ich mich ein Stück zu weit aus dem Fenster gelehnt habe. Wie ich den heutigen Abend überstehen soll, weiß ich noch nicht. Hinzu kommt außerdem eine überwältigende Müdigkeit. Kaum, dass ich meinen Futon ausgerollt und mich hingelegt habe, schlafe ich ein.

Es ist ein tiefer, traumloser Schlaf, aus dem ich etwas später wieder erwache. Ich liege auf dem Rücken und schaue an die Zimmerdecke. Nach einem Blick auf die Uhr stelle ich fest, dass es kurz vor 15.00 Uhr ist. Ich habe also etwa anderthalb Stunden geschlafen. Wie ich mich hochstemme, erwarte ich jeden Moment, meine schmerzenden Muskeln zu spüren zu bekommen. Doch zu meinem großen Erstaunen spüre ich...

...nichts. Überhaupt nichts!

Etwas ungläubig recke und strecke ich mich, aber der erwartete Schmerz bleibt aus. Ganz im Gegenteil. Ich fühle mich so fit, als könnte ich Bäume ausreißen. Was ein wenig Ruhe doch alles bewirken kann.

Gut gelaunt greife ich nach meiner Schwerttasche, verlasse mein Zimmer und gehe zum Dojo herüber. Da das Wetter trocken und sonnig ist, beschließe ich, meine Übungen im Innenhof zu machen. Also hole ich aus dem Lager des Dojo zunächst drei angespitzte Holzstangen und einen Korb voller Tatamibündel. Im Innenhof stelle ich die drei Stangen so auf, dass eine direkt vor mir und die beiden anderen jeweils links und rechts von mir etwa in einem Abstand von einem guten Meter in der Erde stecken. Der Innenhof ist eigentlich keiner im eigentlich Sinne, denn er ist nach Norden hin offen und demnach nicht vollständig umbaut. Er ist nur im Westen und Süden vom Haus und im Osten vom überdachten Gang zum Dojo und dem Dojo selbst umschlossen. Zu meiner Rechten befindet sich im Erdgeschoss das Furoba, in dem hervorstehenden Gebäudeteil ist o-Furo untergebracht. Das Fenster dieses Raumes ist aufgeschoben, damit er gut durchlüftet. Direkt vor mir befindet sich das Fenster zur Daidokoro, in der ich Kasumi bei den Vorbereitungen zum Abendessen sehen kann. Die Sonne, die den Zenith längst überschritten hat, neigt sich rechts von mir dem Horizont zu und wird bald hinter dem Haus verschwunden sein. Der lange Schatten des Westflügels nimmt bereits ein Drittel der Hoffläche ein.

Nachdem ich auf jede Stange ein Strohbandel gesteckt habe, stelle ich mich genau in die Mitte der Anordnung. Ich halte mein Katana in der linken Hand etwas unterhalb des Koiguchi. Die Schneide des Schwertes zeigt, entgegen europäischer Tradition, nach oben. Mein Ziel ist es, nach dem Ziehen des Schwertes alle drei Bündel in möglichst kurzer Zeit zu durchschlagen. Dabei werde ich in der Reihenfolge links, rechts, vorne vorgehen. Eine wichtige Grundregel des Schwertkampfes ist, den Gegner immer im Auge zu haben und die Kontrolle über

das Geschehen zu behalten. Diesen Zustand nennt man „me o tsukeru“¹⁰⁵. Daher fängt man auch nicht mit dem Gegner vor einem an, sondern bringt zunächst die weniger gut zu beherrschenden Gegner links und rechts unter Kontrolle.

Vorher gehe ich im Kopf die Bewegungen durch, dann mache ich einen langsamen ‚Trockenschwung‘. Nach dem Ziehen des Schwertes drehe ich meinen Oberkörper nach links und mache einen aufwärts gerichteten Schnitt von rechts unten nach links oben, wobei mein Gewicht auf dem rechten Fuß lagert. Nach dem Schnitt führe ich das Schwert während ich das Gewicht auf den linken Fuß verlagere und mich nach rechts umdrehe, in einer Aufwärtsbewegung weiter hoch, bis die Tsuka genau vor meiner Stirn ist. Das Schwert zeigt am Ende der Bewegung nach hinten über meinen Kopf hinweg. Nun führe ich einen nach unten geführten Schlag aus, allerdings nicht senkrecht, sondern von rechts oben nach links unten. Anschließend drehe ich mich zu meinem letzten Gegner direkt vor mir. In einer kreisrunden Bewegung führe ich den vorherigen Schlag weiter, hebe dabei das Schwert wieder an, so dass ich die Tsuka wieder genau vor meine Stirn bekomme. Das Schwert zeigt jetzt waagrecht nach links. Mit einer kreisenden Bewegung über meinen Kopf hole ich Schwung und schlage meinem imaginärem Gegner vor mir von rechts nach links den Kopf ab.

Diesen Bewegungsablauf übe ich langsam mehrere Male, bevor ich mich entschieße, Ernst zu machen. Mehrere Strohbindel werden nun von mir in Stücke geschnitten. Dabei verbessere ich meine Zeit jedes Mal spürbar. Hatte ich bei meinem ersten Versuch noch fast fünf Sekunden für die Schlagfolge benötigt, näherte ich mich nun deutlich der drei Sekunden Marke.

In der Küche ist Kasumi gerade damit beschäftigt, Salat für das Abendessen zu waschen, als Nabiki hereinkommt um sich aus dem Kühlschrank etwas zu Trinken zu holen.

„Was macht Deine Semesterarbeit, Nabiki-chan?“

„Ich komme zurecht, Kasumi-o-Nee-chan. Heute habe ich in der Bibliothek einige Aufsätze gefunden, die ich erst mal lesen muss, bevor ich weiter an meiner Arbeit schreibe.“ Nabiki ist zu ihrer Schwester an das Waschbecken herangetreten. Nachdem sie ihre Cola-Flasche geöffnet hat, schaut sie aus dem Fenster. „Oh. Maakus-san trainiert kenjutsu.“

„Ja, schon den ganzen Nachmittag. Das ist erstaunlich, denn heute Vormittag haben ihn o-Tou-san und o-Ji-sama bis zur Erschöpfung trainiert. Heute Mittag konnte der arme Maakus-san kaum etwas essen, so fertig war er.“

¹⁰⁵ die Augen auf etwas richten, den Blick fixieren auf

Nabiki schiebt einen Strohhalm in ihre Flasche. „Und jetzt trainiert er wieder?“

„Er hat sich nach dem Mittagessen nur ein wenig ausgeruht und ist dann sofort wieder zum Dojo gegangen.“

„Hätte ich gar nicht gedacht, dass er so ehrgeizig ist.“ Nabiki seufzt. „Männer, die nur Kampfsport im Kopf haben, sind langweilig.“

„Ich bin mir sicher, Nabiki-chan, dass Maakus-san weitaus mehr im Kopf hat, als nur Kampfsport.“

„Und wenn schon. Das ist mir auch egal.“ Dabei schaut Nabiki aus dem Fenster zu Markus herüber. Das Training ist anstrengend, so dass er die Jacke seiner Gi auszieht. Kasumi, die zu ihrer Schwester herüber schaut, stellt fest, dass diese auf dem Strohhalm herumkaut anstatt aus der Colaflasche zu trinken. Dabei hat sie ganz offensichtlich den draußen trainierenden Markus fest im Blick. Ein paar Augenblicke lässt Kasumi ihre Schwester gewähren. Doch dann schreitet sie lächelnd ein. „Nabiki-chan. Du starrst.“

Nabiki sieht ihre Schwester leicht errötend an. „Gar nicht wahr, o-Nee-chan! So toll sieht er nun auch nicht aus. Er ist zwar groß und schlank, aber besonders muskulös und sportlich ist er nicht.“

„Wenn unser Vater mit seinem Training fertig ist, wird er muskulös und sportlich sein.“

„Hm...“ *Irgendwie süß ist er ja schon.* Während Nabiki weiter bei meinem Training zuschaut und ihre Cola durch den Strohhalm schlürft, wendet sich Kasumi wieder dem Waschen des Salates zu.

Nachdem ich beinahe alle Tatamibündel zerteilt habe, gehe ich herüber zum Dojo und hole mir drei Bambusstangen. Das wird der krönende Abschluss meines heutigen Trainings, denn Strohballen stellen ja praktisch keinen Widerstand dar. Also tausche ich die Holzstangen gegen drei grüne, armdicke Bambusstangen aus. Ich mache mich darauf gefasst, dass nun ein ziemlicher Schlag erforderlich sein wird, um alle drei Stangen zu durchtrennen. Wieder nehme ich meine Position in der Mitte der Stangen ein, das Katana in meiner linken Hand. Ich senke den Blick zu Boden und atme tief ein. Dann schaue ich wieder nach oben, dem imaginären Gegner vor mir direkt ins Gesicht. Ich bin hochkonzentriert, jede Faser in meinem Körper ist angespannt.

Und los! Ha – Ha – Hai-ja!

Nach dem letzten Schlag halte ich inne und betrachte das Ergebnis. Alle drei Bambusröhren sind um einige Zentimeter kürzer, dem letzten Schnittstück kann ich noch so eben beim Fallen

zusehen. So sollte es sein. Ich nehme wieder Grundstellung ein und führe mit Noto das Katan zurück in die Saya. Mein Blick fällt auf das Küchenfenster, an dem Kasumi und Nabiki stehen und mir zulächeln. Den beiden hat die Show ganz offensichtlich gefallen.

Ich werfe mir meine Gi-Jacke wieder über und räume auf. Es wird Zeit, dass ich mich für den Abend fertig mache. Als ich unter der Dusche stehe, bin ich rückblickend mit dem Ergebnis meines Trainings überaus zufrieden. Meine Niedergeschlagenheit von heute morgen ist wieder einem starken Gefühl der Zuversicht gewichen. Ich denke, dass es doch möglich ist, den Akurei zu besiegen.

Das Abendessen findet heute früher statt und ist auch nicht so üppig, wie sonst, da alle noch das Tanabata-Fest besuchen wollen. Dabei haben es meinen beiden Meistern insbesondere die vielen Köstlichkeiten, die auf dem Fest von Straßenverkäufern angeboten werden, angetan. Die beiden sprechen von nichts anderem, als dem, was sie nachher noch alles zu sich nehmen wollen. Nach dem Essen stellt sich für mich die Frage, was man wohl am ehesten auf so einem Fest tragen könnte. Ich entscheide mich für einen sportlichen, aber nicht zu legeren Look. Einen Pullover lege ich mir um die Schultern, falls es gegen Abend kühl werden könnte.

Im Genkan ziehe ich meine Schuhe an und warte. Vom Ima her höre ich Schritte zum Eingang herüber kommen. Es ist Kasumi, an deren Seite ein junger, schlanker, dunkelhaariger Mann in meinem Alter geht. Er ist in etwa so groß wie ich und trägt eine runde Brille. Ich werde mit dem Arzt Dr. Ono Tofu bekannt gemacht. Dabei lächelt er mich freundlich an. Mich durchfährt der Gedanke, dass es für einen Haushalt mit Dojo wohl eine gute Idee ist, einen Heilkundigen in der Familie zu haben. Außerdem geht mir auf, dass offensichtlich alle Töchter des Hauses einen Begleiter haben, nur Nabiki nicht. Jetzt wird mir auch klar, warum sich Kasumi gefreut hat, dass ich Nabiki auf das Fest begleiten würde, weil sie so eben nicht alleine gehen müsste. Sie macht sich wohl tatsächlich Gedanken über ihre Schwester.

Nun regt sich auch etwas im oberen Stockwerk. Ich höre, wie jemand auf Stümpfen zur Treppe geht. Also schaue ich nach rechts die Treppe herauf und sehe Nabiki, die sich mit der rechten Hand an den Knauf des Treppengeländers fassend zur Treppe wendet. Auf das allerdings, was da nun die Treppe herunter kommt, war ich nicht vorbereitet.

Nabiki trägt eine helle, praktisch weiße Yukata¹⁰⁶, deren Kanten am Kragen bräunlich, passend zu ihrer Haarfarbe, abgesetzt sind. Unter dem Kragen sieht man so eben das Weiß des Juban¹⁰⁷ hervorleuchten. Der leichte Baumwollstoff der Yukata ist mit dezenten, zartrosafarbenen Zeichnungen von einzelnen Blüten umrandet von wenigen grünen Blättern geschmückt, die mit ins Weiß des Stoffes übergehendem Hellblau eingerahmt sind. Um ihre Hüfte ist ein breiter Obi, in dem gleichen Zartrosa der Blumen auf der Yukata, gebunden, der auf dem Rücken eine große Schleife formt. In der Hand hält sie ein paar Geta.

Die Yukata verleiht ihr ein äußerst feminines Aussehen. In den letzten Tagen habe ich Nabiki ausschließlich als starke, zielstrebige Frau kennen gelernt. Auf diese äußerst weibliche Seite an Ihr, die ich heute zum ersten mal sehe, war ich nicht vorbereitet und bin überwältigt und gleichzeitig über diese starke Wirkung ziemlich überrascht. Ich merke, wie meine Handflächen feucht werden. Ich bin sprachlos während sie auf Tabi-Socken die Treppe herab schreitet. Nabiki bleibt ihre Wirkung auf mich natürlich nicht gänzlich verborgen. Zufrieden lächelnd hält sie mir ihre Geta hin. Auf meinen fragenden Blick meint sie, dass sie sich wegen des Gürtels nicht bücken könne. Also nehme ich ihr die Sandalen ab und stelle sie vor ihr auf den Boden. Die Geta sind aus Holz und hätten ganz schön gelärmt, hätte man sie einfach auf den gefliesten Fußboden des Genkans fallen lassen. Während Nabiki in die Schuhe schlüpft, hält sie sich an meiner Schulter fest.

Die ganze Situation verwirrt mich. Das ist doch nicht die Nabiki, die sich noch vor zwei Tagen mit Händen und Füßen gewehrt hatte, mit mir etwas unternehmen zu müssen? Ich sollte wohl auf der Hut sein. Ich denke, Nabiki hat irgendetwas vor.

¹⁰⁶ Die Yukata ist eine leichte Form des Kimonos. Sie wurde ursprünglich von den Wohlhabenden nach dem Baden als einfache und leichte Körperbedeckung getragen. Über die Jahrhunderte jedoch wurde die Yukata zu einem regulären Kleidungsstück, das heutzutage von traditionsbewussten Japanern (Männern wie Frauen) im Sommer auf Festen getragen wird. Eine weniger schmuckvolle Variante wird auch heute noch zum Baden getragen, zum Beispiel auch auf dem Weg vom und zum Onsen, dem öffentlichen Bad.

¹⁰⁷ Die Unterwäsche beim Tragen eines Yukata oder Kimonos bestehend unter anderem aus einem weißen Baumwollhemd. Heutzutage kann man aber auch stattdessen einen weißen Schal verwenden, den eri-sugata. Dazu trägt man zum einen weiße Socken mit einem Einschnitt neben dem Großen Zeh, den Tabi-Socken, zum anderen beispielsweise Geta, die bekannten Holzsandalen.